

Gloſſen aus und über die gegenwärtige Zeit.

(Zuſammengeſtellt von H. H.)

III. Vorherſagungen und Zeichen.

»Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht« ſprach der Heiland (Joh. IV. 48); aber er ſagte es nicht, um jene in Abrede zu ſtellen, ſondern den Unglauben, die Sucht ſeiner Feinde, Worte der Wahrheit in Zweifel zu ziehen, zu bekämpfen. Im Gegentheile fand er es nothwendig, da wo er von dem Untergange Jeruſalems ſprach, ſie auf die außerordentlichen Wahrzeichen der herankommenden fürchtbaren Zeit hinzuweiſen: »Ihr werdet hören von den Kriegen und von den Gerüchten des Krieges; hütet euch, daß ihr nicht unruhig werdet; denn es muß dieſes alles geſchehen; aber es iſt noch nicht das Ende. Es wird ſich Volk wider Volk erheben, Königreich wider Königreich; und es werden ſein Hungernoth und Seuchen, Erdbeben hier und da, und Schreckenserscheinungen und große Zeichen vom Himmel. Viele falſche Propheten werden aufſtehen und viele verführen.« Sie kamen ſehr bald jene fürchtbaren Tage. Seine Jünger hatten die Warnung verſtanden; aber das verhärtete Judentum war vom unſeligen Wahne, dem Vorläufer des Untergangs verblindet. Wie uns Joſephus Flavius erzählt, hatte grimmiger Nationalhaß es befangen und Eleazar, Hauptmann des Tempels, Sohn des Hohenprieſters Ananias, die Prieſter zur Erklärung bewogen, hinfort keine Gabe noch Opfer von einem Fremdling annehmen zu wollen, wodurch ſie die Opfer, ſo dem Herkommen nach von den Römern für den Kaiſer dargebracht wurden, excluſion; ein Benehmen, welches Joſephus für offenbare Feindſeligkeit und den Beginn des Krieges anſah, indem früher ſo zahlreiche Gaben fremder Könige angenommen worden waren. Was aber die Juden am meiſten zum zweifelſten Kampfe entflammte, waren falſche Weiſſagungen, vorgeblich aus den heiligen Büchern aufgeſunden, daß nämlich um dieſe Zeit einer aus ihrem Lande die Welt beherrſchen würde; eine Anſicht, die ſo allgemein verbreitet war, daß auch Tacitus der Geſchichtſchreiber (hiſt. V 23.) ihrer erwähnt. Im Gegentheile trafen

alle die Wehen, welche der Heiland vorausgeſagt, eben jetzt ein. Zehrunge und Erdbeben ſuchten, wie heidniſche Schriftſteller es melden, das Morgenland heim und Zeichen am Himmel gaben das Walten des Ewigen kund; doch Betrüger, welche im Namen Gottes zu reden vorgaben, täuſchten das unglückliche Volk, daß es nicht merkte auf die offenbaren Zeichen, welche die bevorſiehende Verwüſtung meldeten, ſondern auf übernatürliche Weiſe beſtäubt (quos vult perdere, dementat) ohne Augen und ohne Sinn die göttlichen Ankündigungen außer Acht ließ. Zuörderſt ſtand über der Stadt ein Geſirn, (eine febrige Luſterscheinung) ähnlich einem Schwerte. Als kurz vor Erregung des Krieges das Volk zum Oſterfeſte in Jeruſalem verſammelt war, da erleuchtete um die neunte Stunde der Nacht (Früh Morgens um 3 Uhr) ein ſolches Licht den Altar und den Tempel, daß während einer halben Stunde heller Tag zu ſein ſchien. Eine echerne Thüre, die ſonſt nur 20 Mann zu öffnen im Stande waren, öffnete ſich um Mitternacht auf einmal ſelbſt. Am 21. des folgenden Monats (am 21. Mai 65) wurden vor Sonnenuntergang über der ganzen Gegend hoch in der Luft Wagen und Heerſcharen geſehen, welche die Städte zu umringen ſchienen. Am Feſte der Pfingſten hörten die Prieſter, als ſie bei Nacht den Dienſt des Feſtes verſahen, Bewegung und Geräuſch, dann eine Stimme wie von einer großen Menge: »Laſſet uns von hinnen ziehen.« So Joſephus, dem auch Tacitus beſtimmt; doch beide bemerken, daß der größte Theil des Volkes dieſe warnenden Zeichen nur für ſolche anſah, welche öffentliches Wohl ankündigten. Wir übergehen den Hergang der Judenempörung, den ein verblindetes Volk gegen die ganze Macht des Römerreiches unternahm, worin es aber in ſeiner Hartnäckigkeit durch anfängliche Erfolge ſo wie durch das unſchlüſſige Zaudern des Römer Feldherrn Ceſtius beſtärkt wurde, welcher den Schrecken der Feinde und die Anerbietungen der zur Ergebung geneigten Parthei außer Acht ließ und endlich da er ſich von allen Seiten von den Muth faſſenden Aufrührern umgeben ſah, auf einen Rückzug dachte, der ihm einen großen Theil ſeiner Soldaten, und den Glauben an die Unwiderſtlichkeit der Römer koſtete. Es war nun der heftigen Nationalparthei, den ſogenannten Zeloten ein

leichtes das ganze Volk aufzuregen. Ueberall wurde gearbeitet am Zeuge des Krieges, die Jünglinge übten sich zum Kampfe und allenthalben erscholl der Ruf: »Zu den Waffen.« Es war ein beispielloser Kampf, den nur zwei Kaiser Vespasian und nach ihm sein Sohn Titus zu Ende brachten. Ihn zu schildern gebührt uns hier Raum und Veranlassung; aber nicht die zu bemerken, daß den furchtbaren Ereignissen der Gegenwart es eben so wenig an Vorherfagungen und Zeichen mangelt, als jenen.

In einer Zeit, wo das Proletariat mit dem Besitz, die Republik mit der Monarchie, der Unglaube mit dem Glauben, die Schule mit der Kirche kämpft, wo das Neue mit aller Gewalt gegen das Alte sich geltend machen, wo die Parthei, der Aufruhr sich mit dem Willen Gottes, mit der Autorisirung des Ewigen, an den er selbst nicht glaubt, rechtfertigen will, kann man es Wunder nehmen, wenn man alles zu seinem Vortheile verwendet, was auf das Gemüth des Menschen, seinen Hang zu dem Geheimnißvollen einwirkt. Haben sich nicht immer Unglaube und Aberglaube verbündet, wo es galt gegen die Geseze der Weltregierung anzukämpfen, auf seine Faust, wie man wähnt, was Großes zu vollbringen? Laß nicht Wallenstein, der gegen religiöse Ansichten doch so gleichgültig war, mit seinem Sinn in den Gestirnen und spielte nicht Cromwell den Pietisten, wie Robespierre, als er das höchste Wesen feierlich proklamirte? So hüllt sich der Satan in die Gestalt des Engels des Lichtes und eine verdorbene ungläubige Zeit, welcher der Geist der Finsterniß sein Brandmal aufgedrückt, sucht es mit einem Lappen zu verhüllen, herabgerissen vom Paniere des Glaubens. Wir meinen damit die vielen Prophezeiungen, mit denen man sich gerade im Jahre der Revolution und vielfach des Verderbens 1848 herumtrug und dem Volke Sand in die Augen zu streuen suchte, auf daß es gegen den Lichtstrahl, der hie und da die donnerschwangeren Wolken durchbrach, verblinde. Wir geben zum Beweise dessen hier einige jener Prophezeiungen, wie sie uns durch öffentliche Ankündigungen bekannt wurden, ohne die wahren von den falschen Propheten, Spreu von dem Korn genau auszuscheiden.

Sybillinische Weissagungen der Seherin Lenormand über die Zukunft der Jahre 1848 bis 1860.

— Höchst merkwürdige Weissagungen auf die ewig denkwürdigen Jahre 1848 — 1854 von Nostradamus.

Der Ludmilla Chmel Nonne im Kloster S. Franzisci zu Prag sieben Weissagungen über die für Böhmen und das übrige Deutschland wichtigeren, bis zum Abschluß dieses Jahrtausendes sich ereignenden Weltbegebenheiten, worunter der jüngst erfolgte, durch Mißdeutung verunglückte Czechenaufstand. Aus einer im Prämonstratenser Stifte Strachow zu Prag aufbewahrten böhmischen Handschrift aus dem 13. Jahrhunderte.

— Höchst merkwürdige Prophezeiung auf die Jahre 1848, 1850 bis auf das Jahr der Freude 1858. Von einem alten Eremiten.

— Merkwürdige Weissagungen des unlängst gestorbenen Kardinals Laroché über die Jahre 1848 bis 1854. Sechs Auflagen.

— Wunderbare und merkwürdige Prophezeiungen der Somnambule Maria Stiefel aus Ebernberg über die Zukunft der Jahre 1848 bis 1856. 60,000 Exemplare.

— Höchst merkwürdige Visionen und Träume eines erleuchteten Hellschers über Deutschlands schreckliches Loos und herrliche Zukunft.

— Prophezeiung über die Zukunft des Antichristus und die nachfolgende Zeit; bloß allein gegründet auf die Aussprüche der Schrift und h. Väter. Von Math. Kirchssteiger.

— Prophezeiung eines 97jährigen Benediktiner-Mönches in Straßburg; gedruckt im Jahre 1848.

— Das Ende kommt, das tausendjährige Reich ist nahe, bewiesen durch die Weissagungen des Propheten Daniel, die Offenbarung Johannis, die wunderbaren Drakelsprüche des Fraters Herman von Lehnin, Swedenborg, Bengel u. s. w.

Genug zum Reizmittel für eine ohnehin äußerst aufgeregte Zeit, mit marschreierischen Titeln angekündet, zum größten Theile gekommen aus der Fabrik jener, welche die sein sollenden Enthüllungen über den Tod Jesu, von einem Zeitgenossen desselben, Mönche aus dem heiligen (?) Orden der Essäer, mit schamloser Dreistigkeit in die Welt schickten. Dem Radicalismus und Deutschkatholicismus — eine Sektenbenennung, welche Nationalität und Rechtglauben zur Maske nahm, um das harmlose Volk zu verführen, sollte dadurch wacker vorgearbeitet werden. Fragten doch allenthalben die Landleute auf dem von Kronge und Scholl noch unentweichten Boden Kärntens: »Wie, man hört ja, daß nun auch die Lutheraner alle katholisch werden sollen, es sei nun aufgekommen, daß wir alle gleich sein können? Und leider solcher Wahn hat der Früchte des Verderbens so viele da getragen, wo die Ereignisse in Italien von Freiheitsmännern und Abtrünnigen zu gleichem Zwecke ausgebeutet wurden, um von der Welt das Oberhaupt der Kirche als günstig für sich hinzustellen. So läßt jene Prophezeiung des angeblich 97jährigen Mönches Paolo, der, man weiß nicht durch welches Fatum zu Straßburg unlängst erst verstorben sein soll, sprechen: »Die Bewegung auf kirchlichen Boden, die Spaltungen, von eiteln Menschenfahrungen, und dem Irrglauben herbeigeführt, werden im Jahre 1850 ihr Ende erreichen. Lug und Trug wird offenbar werden. Die ewige himmlische Wahrheit wird im himmlischen Lichte erscheinen.« — »Ein großer Kirchenfürst strebt mit Eifer, sein Volk aus dem Kerker der Finsterniß zu retten, und durch weise Lehre dem reinen Glauben zuzuführen, allein die Gewalt, die seine Umgebungen über ihn ausüben, ist zu mächtig, und durch sie wird der Mann gestürzt, dessen Wunsch das Glück seines Volkes gewesen.« Wie viel schöner und einschmeichelnder gesprochen, als vor drei Jahrhunderten der Mönch zu Witten-

berg geendet; doch wie eingegeben vom Geist der Lüge, und beschämt von dem endlichen Ausgange nach schwerer Prüfung, herbeigeführt durch Gotteshand, damit desto lichter strahle die verlästerte Jugend.

Ungleich merkwürdiger als dieses Gemengsel, dieser Matbetische Brei, womit man schwache Seelen, und wie viele gibt es deren nicht selbst unter den Gläubigen! mit gleichnerischer Frage irre zu machen suchte, sind die Weissagungen des bemeldten Bruders Hermann von Lehnin über Preußen, welche Wilhelm Schütz, Würzburg Stachel 1847, nach belgischer Ansicht und Johann Adam Boos, unter einem mit den Batiziniern des Benediktiners David Speer zu Benediktbayern über Bayern, Augsburg, Nieger 1848 — bearbeiteten. Das Alter, die verschiedenen früheren Ausgaben, die Beweise der Unverlässlichkeit des Batiziniums Bruder Hermanns sind dort erörtert, so wie das vielfach überraschende Eintreffen dessen, was derselbe von den bisherigen Brandenburgischen Fürsten in kurz gediegenen lateinischen Versen sagte. Wir führen hier nur den Schluß an von dem jetzt regierenden König Friedrich Wilhelm, der bekanntlich kinderlos am Throne Preußens waltet:

Tandem sceptrum gerit, qui stematis ultimus erit.
Israel infandum scelus audet, morte piandum;
Et pastor gregem, recipit Germania regem.
Marchia, cunctorum penitus oblita malorum,
Ipsa suos audetovere, nec advena gaudet:
Priscaque Lehnini surgunt et teeta Chorini,
Et veteri more clerus splendescit honore,
Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.

Den Scepter führt nun, der den alten Stamm soll schließen.
Israel Frevel wagt, nur durch den Tod zu büßen;
Der Hirt die Herde nimmt, den König Deutschland wieder,
Und in die Mark sinkt nun die alte Drangsal nieder,
Der Sasse darf sich jetzt, nicht mehr der Römmling freuen.
Die Dächer von Lehnin und von Chorin sich neuen,
Der Clerus wieder strahlt in seinen alten Ehren
Und nicht den Schaffstall mehr wird nun der Wolf verheeren.

Wenn man erwägt, wie wunderbar die Vorhersagung in Bezug auf Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III., welche sämmtlich später lebten, als wo das Batizinium allgemein bekannt wurde, kann auf einen Betrug nicht gedacht werden; es muß einen ein unheimliches Grauen überschleichen bei so einer Prophezeiung, die fort und fort in Erfüllung ging, obwohl man bereits im Jahre 1746 ihre erste Wiederlegung druckte. Bemerkenswerth ist das, was Oben von dem gegenwärtigen König Preußens gesagt wird. Er soll den alten Stamm schließen. Israel soll einen Frevel wagen, etwa wie Esch? die Herde soll wieder ihren Hirten, Deutschland seinen König erhalten, der Clerus wieder zu Ehren kommen, kein Wolf mehr in die Herde brechen! Wie stimmt nicht so vieles mit der Gegenwart überein: Das Ringen der Deutschen nach Einheit, die fortwährende Zerfetzung der Sekten, das immermehr hervortretende Bedürfnis religiöser Befriedigung im Glauben! Da soll am Schlusse ein Hirt wieder und eine

Herde sein. Religion und Katholizismus in Deutschland zu Ehren kommen und wie die französisch-belgische Auslegung will, der jetzige König von Preußen der letzte akatholischen Glaubens sein. Wenn auch so vieles noch räthselhaft in jenen Worten, die Mahnung an den König Germaniens, an das Wiederaufleben der katholischen Kirche in Deutschland tritt plötzlich in dieser Vision wie ein fernes Morgenroth über einen ungeheuer gähnenden Felsenabgrund hervor. Das ist der echte Charakter einer Prophezeiung, und was man auch von den vorliegenden halten mag, es liegt ein poetischer Schrecken in ihr, wie in der Apokalypse.

Wir können uns als Parallele hiezu nicht entschlagen einer prophetischen Sage zu erwähnen, deren Ursprung eben so geheimnißvoll als ihre Erfüllung überraschend war. Anfangs des Jahres 1847 verlautete es allgemein, es habe zu G. in Kärnten um Mitternacht eine Stimme zum wiederholten Male den Nachtwächter angerufen, nicht 12 solle er verkünden, sondern 48. Als er endlich sich ermannte und fragte, warum dieses? so sprach die Stimme zu ihm: »Sieh auf zum Himmel!« und er sah in neblichtigem Licht Gestalten kämpfender Kriegsheere, und sie sprach ferner: »Blick hinab auf den Boden« und er erblickte ihn geröthet von fließendem Blute. Viele mündliche und schriftliche Anfragen richteten sich von Nahe und Ferne an die Ortsbewohner; doch keiner wußte, wer jener, der es gehört, gewesen. Dieses eine erhärtete Thatsache. Der Geist wehet, wo er will, du hörst sein Säusen, du weißt aber nicht, wo er herkömmt und wohin er führt. Johannes 3, 8.

Auch an Zeichen hat es der Gegenwart nicht gefehlt, welche als bedeutungsvoll angesehen und in ihrer einfachen Deutung sich bewahrheitet haben.

Als im Spätherbste 1847 der leidige Bürgerkrieg die Schweiz zerfleischte, als der katholische Sonderbund der Uebermacht schonungsloser Gegner, der Großsprecherei einer haltlosen Diplomatie und der Planlosigkeit seiner Anführer erlag, da erregte ein weit strahlendes Nordlicht die ohnehin schon gespannten Gemüther noch mehr und die öffentlichen Blätter gaben es, was die Allgemeine in Südschwaben, Baiern und Tirol über jene Erscheinung am nächtlichen Himmel verkündete: »Es wird blutig kommen!« Und sich da am 2. Jänner 1848 floß bereits in Mailand Bürgerblut und die hundertköpfige Hydra des Aufruhrs erhob sich nun von dieß und jenseits des Pharus, durch ganz Italien, es folgte der Februar-Umsturz in Frankreich, die Wiener- und Berliner-Revolution, mit allen den endlosen Kravallen und Aufständen in Miniatur, bis der brudermörderische Krieg in Ungarn das Jahr eben so blutig schloß. Bereits war in Norditalien der Aufruhr bis auf Venedig niedergeschlagen, Neapel sich wieder gegeben, Preußen schien beruhiget und Wien hatte seine Octobertage überstanden, Rom aber lag in fieberhaften Zuckungen, da setzte in der Nacht vom 17. November 1848 ein Nordlicht, wie Europa außer dem am 22.

Oktob. 1804 und 7. Jänner 1831 kein ähnliches an Ausdehnung und Pracht gesehen, Bewohner seiner südlichen Hälfte in Staunen und nach dem, was vorhergegangen, in Entsetzen. Ein Artikel aus Rom, vom 18. November, in der Allgem. Zeitung vom 27. Nov. Nro. 332 sagt: »Wenn es noch Zeiten gäbe, in welchen man an Meteore Schicksalsgedanken und üble Vorbedeutungen anknüpfte, so hätte ein gestern Abends beobachtetes prachtvolles Nordlicht, das gegen 10 Uhr aufstieg und wohl eine Stunde lang den Himmel in Nordwest und Nordost blutig färbte, nicht pünktlicher erscheinen können, als in diesem Augenblicke sorgenvoller Verwicklung (am 15. Nov. fiel Minister-Präsident Rossi durch Muehelnmord — am 24.—25. Nachts floh der heil. Vater). Zuerst war der Himmel in Nordwest sanft geröthet und es schossen vom Horizont viele parallele Streifen, welche sich anfangs durch eine fast bläuliche Farbe kund gaben. Gleichzeitig bildete sich ein tief geröthetes Feuerzeichen in Nordost aus, welches mehr und mehr an Ausbreitung in östlicher Richtung gewann, während westwärts die Grenzstreifen einen festen Punkt einhielten. Zuletzt breiteten sich beide Massen wie ein rother Schleier bogenförmig über den ganzen nördlichen Himmel aus, hinter welchem man die Sterne ruhig und klar funkeln sah. Gleichzeitig fielen Sternschnuppen, aber jenseits der westlichen Grenze des Nordlichtes; auch bligte es späterhin in gleicher Richtung.« In einem spätern Blatte der Allg. Zeitung vom 25. Dec. 1848, Nro. 360 heißt es unter dem Artikel: Konstantinopel den 6. Dec. »In der Nacht vom 17. auf den 18. Nov., wurde in Salonich ein prächtiges Nordlicht beobachtet. Siebenhalb Stunden nach Sonnenuntergang zeigte sich ein leichter Bogen, der sich vom östlichen zum westlichen Himmel hinzog und hinter dem zwei feurige Säulen standen. Das Phänomen dauerte über zwei Stunden. Auch in Smyrna und Odesa war es in gleicher Weise sichtbar.«

Nun da lese, wer da lesen kann im geheimnißvollen Buche der Schöpfung und verstehe, was sie bedeuten alle diese Lichtformen, wie sie sich bei keinem früheren der Nordlichter dieses Jahrhunderts ausgeprägt und deute was sie bedeuten die Gestalten in Ost und West, was die beiden Säulen, die ein Bogen umstrahlt und verbindet; vielleicht liegt der Sinn jetzt vor und wer weiß ob nicht die nahe Zukunft mehreres noch enträthelt. Jedenfalls mag es mehr der Mühe werth sein, in solch apokalyptischem Buche zu lesen, als in den tausend und abermal tausend Brochüren-, Journalen- und Zeitungs-Artikeln, was menschlicher Wiß und Verstand sann und sinnt über die Neugestalt Europas und Deutschlands, welches alle der hohe ewige Meister wie Knabengekrizel von der Schultafel abgelöscht und dafür mit allmächtiger Hand hingeschrieben hat durch den beschämenden Erfolg das Mene, Thetel, Upharsin wie in S. Balthasars Palast.

Eines aber kann dem Auge des Beobachters nicht entgehen, welche Aehnlichkeit Jerusalems Untergang und das was ihm vorherging und ihn verursachte mit dem hat,

was eine einst ruhmwürdige aber nun zu hochmüthige Völkerschaft Oesterreichs über sich heraufbeschworen durch unsinnigen Troß und hartnäckige Gegenwehr; deren Agitator bald mit der Hölle einen Bund errichtet (ache-ronta movebo) bald bethet auf den Gräbern der im treulosen Kampfe Erschlagenen, und dann ausrufen läßt, durch die Proklamation des 27. Juni d. J. was Christus der Menschheit gewesen, als Erlöser, das werde er den Völkern sein! Wohin hat sich der Frevel verstiegen!

Knabenseminarien für Cantoren.

(Singschulen)

In den ersten Zeiten des Christenthums, wo die Anzahl der Gläubigen noch sehr gering war, und während der ganzen Dauer der Christenverfolgungen, so lange man befürchten mußte, sich den Heiden zu verrathen und von ihnen verfolgt zu werden, läßt sich nicht an einen geregelten Kirchengesang und noch viel weniger an Pflanzschulen für Kirchsänger denken. Dort, wo, und in dem Maße wie die Verfolgungen aufhörten, wurde auch der Gesang mehr ausgebildet, und für Gelegenheit zur Ausbildung mehr gesorgt. Nichts desto weniger sind der Eifer, die Vorliebe und das Interesse für den religiösen kirchlichen Gesang, wodurch ja die Singschulen entstanden sind, eben so alt, als auch unsere katholische Kirche selbst. Das beweiset auch das lehrreiche Beispiel des Stifters unserer heil. Religion: Nachdem sie (Christus mit seinen Jüngern) den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Delberg. Matth. XXVI, 30; Marc. XIV, 26. Dieser aus dem Judenthume in's Christenthum übergegangene Gebrauch war bei den Aposteln und ersten Christen beständige Praxis, wie wir schon an mehreren Stellen der heil. Schrift finden, z. B. Apostelgesch. XVI, 25; Cor. XIV, 15; Colosser III, 16; Eph. V, 19; Jac. V, 13.

Wenn der jüngere Plinius im Jahre 111 dem Kaiser Trajan schrieb, daß er aus den gefangenen Christen nur dieses Geständniß habe erzwingen können: daß sie in der Nacht zusammengekommen seien, um Christum als Gott zu preisen und ihn durch Lobgesänge zu verherrlichen,^{*)} so finden wir darin ein schönes altes Zeugniß für die Achtung, welche die ersten Christen dem Gesange erwiesen. Wie sehr schon die ersten Vorsteher der Kirche auf den Gesang, als auf ein kräftiges Erbauungsmittel Rücksicht nahmen, sehen wir aus den apostolischen Constitutionen, welche schon Verordnungen über die Ausführung des Gesanges enthalten. Wir übergehen fernere Zeugnisse von Ignatius † 115, Justinus 140, Clemens Alexandrinus † 217. Dorigenes trat schon in seinem 18. Jahre als Gehülfe und Nachfolger seines Lehrers Clemens Alexandrinus als Lehrer, und insbesondere auch als Gesanglehrer an der Katechetenschule zu Alexandrien im J. 202 auf. Er lehrte die Musik vor-

^{*)} Plin. epist. lib. X. ep. 97. cfr. Tertull. Apolog. c. 2.

züglich, um den Heiden das Christenthum einzufloßen. Ausführlicheres hierüber findet man bei Gerbert de cantu. I. p. 28. etc.

Der heil. Basilius † 379 hielt schon eine Lobrede auf die Musik und den Kirchengesang, wo er zuletzt ausruft: *O sapiens magistri inventum, qui artem, qua simul caneremus et utilia disceremus, excogitavit.* Wie Basilius in der morgenländischen, so ist Ambrosius in der abendländischen Kirche der Patriarch der Musik, des Kirchengesanges, der, sagt Maslon, die geist- und gemüthvolle Bedeutung der Tonkunst aus einem großartigen Gesichtspunkte betrachtete, der sie auf wissenschaftliche Basis zurückführte und sie zum Mittelpunkte des menschlichen Wissens und Empfindens nach Art der griechischen Philosophie machte. Auch der große Augustinus war ganz von der hohen Idee des Kirchengesanges begeistert. Er ist sogar der Meinung, daß der allgemeine Gebrauch des Kirchengesanges von Christus und den Aposteln vorgeschrieben sei.*)

War nun bei der dreihundertjährigen harten Verfolgungen unserer Kirche der Gebrauch der Hymnen und Gesänge doch so allgemein geworden, so sehr gepflegt, und mit solchem Eifer verbreitet worden, mit welcher Sorgfalt und Pflege wird man ihn erst nach erlangtem Frieden behandelt, veredelt und ausgebreitet haben? Der heil. Cyprian, noch während der Verfolgungszeit, † 254, Bischof zu Carthago, dringt darauf, daß der Gesang nicht mit schlechten unausgebildeten Stimmen solle verrichtet werden**). Die heil. Väter begnügten sich nicht allein damit, nur über die Vortheile und Erhabenheit des kirchlichen Gesanges zu schreiben, und einige Schutzschriften und Anleitungen herauszugeben, sondern sie behandelten diesen edlen Zweig der Liturgik im Laufe der Zeiten immer mehr praktisch. Um die Erbauung und Andacht durch den Gesang mehr zu fördern, hielt man die Anstellung eigener Cantoren (Sänger) für dringend nöthig. Schon die apostolischen Constitutionen (Lib. III. Cap. 11.) erwähnten Vorsänger, die *Ψαλταί, ὑποβολεῖς*, cantores genannt, und unter die Diener, ordines minores gerechnet werden.

Die Cantoren und Lectoren bekleideten zwei verschiedene Aemter, so viel ist gewiß; aber daß auch wohl beide Aemter von ein und derselben Person verwaltet wurden, sehen wir z. B. beim heil. Martyrer Marcianus, wie Sozomenes Lib. IV, c. 3 angibt: „Cantor erat et Lector divinarum Scripturarum.“ Dahingegen sehen wir aus dem Gesetzbuche des Justinian, daß bei der Kirche zu Constantinopel 25 Cantores

und 110 Lectores angestellt waren *). In den ersten 6 Jahrhunderten drang man in den Kirchenversammlungen darauf, diese beiden Aemter von verschiedenen Personen verwalten zu lassen, und nur dann gestattete man Ausnahmen, wenn die Fonds einer Gemeinde nicht hinreichten, um jedes Amt mit einzelnen Individuen zu besetzen. In den spätern Jahrhunderten konnte man die Strenge nicht mehr beibehalten, wie aus dem Berichte des Rhabanus Maurus † 856 hervorgeht (de Ord. Antiphon. cap. 11.)

Zu Cantoren wird man gewiß Anfangs solche Individuen aus den Gläubigen gewählt haben, bei denen man gute natürliche Anlagen, ein gutes Gehör, und zugleich übernatürliche Tugenden, einen ächt religiösen kirchlichen Geist und Wandel, die beiden Grundtugenden eines Sängers, vorfand. Aber dieses genügte dem Eifer der Kirchenvorsteher nicht, auch nicht die Festigkeit im Hersingen verschiedener Melodien. Nein, die apostolischen Vorsteher der katholischen Kirche in jenen gefeierten Zeiten, wollten kein Mittel unversucht lassen, um die in heil. Hallen versammelten Gläubigen, welche schon durch den Glauben an den dort unter Brodesgestalten thronenden Heiland gleichsam in den Himmel versetzt werden, auch durch einen himmlischen Gesang im Geiste in die Chöre der Engel zu versetzen. — Wenn nun die heil. Väter einen solchen geist- und nachdrucksvollen Gesang erstrebten, so war dabei ihre Absicht: daß durch den Reiz der Ohren das schwache Gemüth zur Andacht, zum Lobe erhoben, und dieses zur Entzückung gesteigert werde, wie schon der heil. Augustin Confess. Lib. X. c. 33. sagt: *Consuetudinem canendi probat ecclesia, et per oblectamenta aurium infirmus animus ad effectum pietatis assurgat.*“

Im Laufe der Zeiten entwickelte sich immer mehr das Bedürfniß solcher Anstalten, durch welche eigene Sänger herangebildet wurden, und so kam man nach und nach auf

Die Errichtung besonderer Singschulen.

Wer mit den Anforderungen, welche die katholische Kirche an einen Kirchensänger stellet, vertraut ist, wird wohl nicht mehr läugnen können, daß seine Bildung schon in früher, zarter Jugend beginnen müsse. Soll der Cantor nicht so sehr die Ohren als vielmehr das Herz befriedigen und erheben, so muß doch sein Gesang auch von Herzen kommen **). Wenn nach dem Concilium von Chartago der Priester den Cantor mit diesen Worten zum Gesange auffordert: *Siehe wohl zu, daß du, was der Mund singet, auch im Herzen glaubest; und was du im Herzen glaubest, auch durch deinen Wandel beweisest***)*; so erkennen wir leicht, daß für einen

*) Cujus ipsius Domini et Apostolorum habemus documenta et exempla et praecepta (Epist. 119.)

***) De oratione dominica Cypriani. »Et quando in unum cum fratribus convenimus, et sacrificia divina cum Dei Sacerdote celebramus, verecundiae et disciplinae memores esse debemus, non possim ventilare preces nostras inconditis vocibus.«

*) Hier werden die Kleriker dringend ermahnt, ihrem Amte als Sänger tüchtig vorzustehen. Nov. 3. L. Omnem 40 de Episcop. et Cleric.

) Sic habet se chorus, ut non tantum aures voluptatem, sed et mentes utilitatem capere possint. Cfr. Augustana Synodus. *) Vide, ut quod ore cantas, corde credas, et quod corde credis, operibus comprobes. Conc. Carth. IV. cap. X.

guten katholischen Sänger 1. die Bildung des Herzens, 2. strenge Rechtgläubigkeit, und 3. ein ganz unbescholtenen Wandel unerlässliche Bedingungen sind. Solche Herzen gewinnen wir nur durch eine frühe mehrjährige Bildung und Erziehung. Das erkannten die heiligen Väter nur zu gut; darum nahmen sie hoffnungsvolle Jünglinge schon früh zum Dienste der Kirche an, hielten sie Anfangs unter ihrer besondern Aufsicht, so gut sie konnten, bis endlich diesem allgemeinen Bedürfnisse durch eigens dazu eingerichtete Knabenseminarien zur Bildung der Cantoren abgeholfen wurde. So wurde nach dem Berichte des heil. Cyrillus der heil. Theodosius (c. 394) schon von früher Jugend als Sänger herangebildet. Der heil. Bischof Rizetius, erzählt der heil. Bischof von Tours, wollte alle Knaben schon von früher Jugend bilden und im Gesange unterrichten. De vitis P. P. c. 8. So lobenswerth auch der Eifer der Bischöfe war in Heranbildung der Jugend zu Sängern, so gab es doch noch keine eigene Pflanzschulen von einiger Bedeutung bis auf

Die Singschule des heiligen Sylvester.

Diesen Papst (314 — 335) dürfen wir wohl für den ersten Gründer der Sangerseminarien halten. Hierüber bemerkt Dnuphrius Pavinus (um 1566) de interpret. vocum eccles.: Obgleich zur Zeit des heil. Papstes Sylvester und nach ihm mehrere und große Gotteshuser in der Stadt aufgeführt wurden, so hatte doch nicht jede einzelne Kirche ihre Kleriker oder Mönche, die den Gottesdienst darin hätten besorgen können. Die Priester verrichteten jene Geschäfte, wozu sie ihr Titel, die Diaconen jene, wozu sie ihr Amt verpflichtete. Jene besorgten den Gottesdienst, diese gaben sich mit Armenpflege ab. Der tägliche Gesang, psalmodia quotidiana, war damals noch nicht in allen Kirchen in Gebrauch; denn den einzelnen Kirchen der Stadt waren noch keine Fonds angewiesen, um ein eigenes Sangerchor unterhalten zu können. Daher wurde eine Singschule scholae cantorum errichtet, welche der Stadt gemeinschaftlich angehörte, und bei Stationen, Prozessionen und den verschiedenen Festtagen jener Kirche gebraucht wurde, um bei dem vom Papste oder Priester gehaltenen Gottesdienste oder heil. Messopfer zu singen. (Cfr. Gerb. I. p. 36. Und ferner p. 307). Diese Schule wurde auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten. Sie hatte einen Vorsteher, welcher in der Stadt in großem Ansehen stand, und Primicerius oder Prior der Schule genannt wurde*). Sein Amt war es, die besten und auserlesenen Jünglinge im Gesange, im Lesen der heil. Schrift, und in guten Sitten zu unterrichten. Auf diese Weise sind die Primicerien in allen andern Cathedralkirchen der Welt entstanden**).

gleich unter mancherlei Veränderungen, dennoch auf eine ähnliche Weise bis auf unsere Zeiten erhalten, z. B. in den Chorknaben oder Choralen in Aachen. Aus den Primicerien sind unsere Cantoren, Chorsänger entstanden, und die Ministralen *) sind unsere Choristen.

Die Mission von Central-Afrika.

Der Redaction ist dieser Tage ein interessantes Schreiben unseres vaterländischen Missionars, des Generalvikars von Central-Afrika, Herrn Dr. Ignanz Knoblescher, gütigst zugemittelt worden. Es ist in Chartum am 17. Jänner 1849 geschrieben und enthält eine höchst erfreuliche Schilderung der Fortschritte, welche die unter seiner Leitung stehende Missionsgesellschaft bereits gemacht hat. Der glaubensmuthige Missionär hatte gleich nach der Rückkehr von der ersten Recognoscirungsreise in die weiten zwischen dem Blauen und Weien Flusse gelegenen Ebenen Sennaars daran gedacht, einen umständlichen Reisebericht über seine bis dahin zurückgelegten Reisen einzuschicken; allein die Schicksale, mit denen es der göttlichen Barmherzigkeit gefallen hat, die Gesellschaft heimzusuchen, hatten ihn daran gehindert. In dem gegenwärtigen Schreiben will er nur kurz andeuten, wie die göttliche Vorsehung sie binnen Jahresfrist seit dem Monate September 1847 zur Ausführung ihrer hohen Pläne geleitet und genähert hat. Mitten aus tausend Gefahren, denen sie auf der langen Wanderung ausgesetzt war, hat der Herr sie gerettet, und steht ihr noch heute mit seinem besondern Schutze bei.

»Unsere Reise von Kairo bis Chartum ward, schreibt Herr Knoblescher, obschon nicht ohne Unannehmlichkeiten, doch ohne Unglück zurückgelegt. Sie war in mancher Rücksicht für uns interessant, und wäre trotz dem so sehr berüchtigten Klima für uns angenehm gewesen, wenn anderwärts unsere frohe Stimmung nicht durch den jämmerlichen Zustand, in dem eine hartnäckige Ruhr unsern liebenswürdigen P. Nyklo, gleichsam unaufhörlich auf die Folter gespannt hielt, niedergedrückt worden wäre. Die Anmuth der lieblichen, von Palmen-Reihen bekränzten Nil-Landschaften in Egypten, die feierliche Stille zwischen den antiken Tempeln in den einsamen Kenoufer-Thale in Unter-Nubien; das schauerlich Wilde der grotesten, in der größten Verwirrung durch und übereinander geschleuderten Stein-Berge in Bat en el Hagjar (der Nubischen Schweiz) mit der Unzahl der rauschenden Schellal's (Wasserfälle des Niles) und den Ruinen der mittelalterlichen Burgen der Nubischen Melek's (Könige) erwecken mit den hierauf zum Vorschein kommenden Palm-Wäldern Dar Sukkol's und Dar Mahas's und den üppigen in tropischer Vegetation prangenden Fluren der Landschaft Dongola, die sonderbarsten Ge-

*) Gerbert sagt: Primicerius dicitur quasi primus in cera; olim enim moris erat in tabulis ceras et pugillaribus scribere.
**) Vide: S. Isidorum Hispalensem in epistola ad Luitfridum, ex eoque Grat. dist. 25. c. I. Et: Hugo Victorinus. T. II. de Sacr. c. 18.

*) P. Urbanus bemerkt apud Cassandrum in Liturg. p. 141 in vitam Sergii, der Prior und die Sänger seien Anfangs mit dem gemeinschaftlichen Namen Ministeriales benannt, quasi ministerium impendentes divinis officiis, in stationum maxime diebus.

fühle in dem fremden Reisenden, und geben ihm zur Entschädigung der erlittenen Reisebeschwerden den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Betrachtungen. Die klassischen Denkmäler der Pharaonen, aus dem Uralterthum Egyptens und Nubiens, die sich weit nach dem Innern des letzteren hin erstrecken, und eine wahre Zierde der Nil-Ufer sind, fesseln noch heut zu Tage die Bewunderung der Vorübergehenden an sich. Die zwanglose und leichte Verbindung kolossalischer Massen zu einem eleganten Ganzen, das in allen seinen Theilen mit der Vollkommenheit der geschicktesten Meisterhand ausgeführt ist, macht an Ort und Stelle um so mehr Eindruck, als sie mit der Konstruktion der elenden Lehmhütten der jetzigen Landesbewohner den schroffsten Contrast bildet. Viele dieser Tempel sind zu ihrer Zeit dem Dienste des allein wahren Gottes eingeweiht worden. Ueber den, mit Hieroglyphen und historischen Figuren vor Urzeiten verzierten Wänden, erblickt man hin und wieder im Kenoufer-Thale Ueberreste von Gemälden aus einem fernem christlichen Zeitalter, die in majestätischer Würde in einer Variation des griechischen Styles ausgeführt sind. Hier und da ist es ein Madonnen-Bild oder irgend ein Schüler des Herrn, die vor der Hand der Verwüster so viel von ihren Figuren gerettet haben, als hinreichend ist, um dem spätesten Reisenden, der diese einsamen Heiligthümer besucht, nachzulispeln, daß in glücklichen Zeiten diese hehren Gewölbe vom Lobe Gottes erklangen. In einem dieser h. Monumente feierten wir selbst die Besitznehmung unserer ausgedehnten Mission. An der Scheidewand zwischen Egypten und Nubien diesseits der Cataracten von Syene, erheben sich auf der zauberischen Insel Phylä, die von berghohen Granitmassen mahlerisch umschlossen ist, die prächtigen Tempel der Isis, welche bereits in den frühesten Zeiten von einem Bischofe Namens Theodoros zum Dienste des wahren Gottes eingeweiht worden sind. An einem heitern Morgen verließen wir unser Lager am Nil-Ufer und fuhren in einem Kahne auf die Insel, wo wir in einem offenen Tempelgewölbe unser altare portatile aufpflanzten. Mgr. Casolani trat zum Altare, und während wir ihn in der h. Opferhandlung begleiteten, bewegten uns die rührendsten Gefühle, die uns die Einsamkeit, die tiefe Stille ringsherum, und die Stelle selbst, an der wir uns befanden, in Fülle einflößte. — Möge dieser Ort, der nach Verlaufe von so vielen Jahrhunderten an diesem feierlichen Tage zum ersten Male wieder Zeuge des Veröhnungsofers des unbefleckten Lammes für die sündige Menschheit war, bald wieder in einen bestehenden Tempel Gottes verwandelt werden, und mögen die schwarzen Nubier, unter denen die Erinnerung an das Christenthum noch nicht erloschen ist, recht zahlreich, wie einst zu denselben walfahrten!

Die verschiedenen Völkerschaften, die wir auf unserer langen Wanderung auf ihrem vaterländischen Boden besuchten, haben sich, durch die uns bewiesene Gutmüthigkeit und gefällige Behandlung, unsere ungetheilte

Verbindlichkeit zugezogen. Der gedrängte Raum dieses Briefes erlaubt mir nicht, mich in irgend einer Art in Schilderungen über die Sitten und Gebräuche derselben einzulassen, noch darf ich hier die Beweise einer anspruchlosen Zuneigung, die sie uns stets an den Tag legten, aufzählen. Da jedoch die europäischen Blätter eine meuchelmörderische Niederlage, worin wir alle niedergemeßelt sein sollten, zu einer Zeit ausposaunten, wo uns die Nubier aufs gastfreundlichste beherbergten, so würde ich mich des größten Undankes schuldig machen, wenn ich allhier nicht bekennen würde, daß wir uns in Nubien unter freiem Himmel und ohne Wachen wenn nicht sicherer und ruhiger, doch eben so sicher und ruhig befanden, als wir in einem civilisirten Lande oder unter irgend einer befreundeten Nation anderswo gewesen wären.

So wenig wir uns aber über unsere Reise in dieser Rücksicht beklagen können, so war doch unsere Lage bei unserer Ankunft in Belled Sudan nicht die allererwünschteste. Wir lagerten uns in Chartum in dem Hause eines Türken, der uns dasselbe gastfreundschaftlich angedeihen hatte. Der bedeutendste Theil der Expedition war von den Reisebeschwerden erschöpft; durch den Anblick unseres zu Tode frankten Chefs entmuthiget, und durch die allgemein mißliche Lage, in der wir uns befanden, schwer darniedergedrückt. Was mich selbst im Strudel dieser harten Prüfungen und Trübsale am meisten schmerzte, war der gesunkene Muth, den ich allenthalben erblickte, und der bei derlei Umständen mehr Unheil stiftet, als verpestete Luft und ansteckende Krankheiten. Der Herr ließ den letzten Strahl von Hoffnung in meinem Innern nicht verlöschen; ich schwebte noch stets im lebendigsten Bewußtsein, daß ja Tausende seiner geliebten Auserwählten ihre frommen Gebete zum Himmel erheben, und für das Gedeihen dieser Mission stehen.

In der That ermangelte der Herr nicht, unsere Gemüthsstimmung in diesem zerrütteten Zustande aufzurichten; denn lagen schon die von uns entworfenen Pläne größten Theils in Stücken (vor Allem die Expedition des weißen Flusses) so sahen wir doch bald ein, daß selbst der Ort, wo wir erst angekommen waren, eine Vorbereitungsschule für diejenigen sein würde, die sich nach und nach in das weitere Innere begeben werden. Um jedoch selbst hier an Ort und Stelle dieses ganz wilde, durch und durch verworrene Feld urbar zu machen, waren Einrichtungen erforderlich, die erst und zwar allmählig getroffen werden mußten. Wir hatten noch kein Haus, keine Kirche, ja selbst keine Mittel in der Hand, um das Werk auf irgend eine Art beginnen zu können. Indessen wir uns am Krankenbette des armen P. Rykko über die Ausführung dieses Planes berathschlagten, wollte man, um vor der Hand doch irgend einen sichern Bericht, über wenigstens einen Theil Sudans der Propaganda zuzusenden zu können, einen Ausflug in irgend einer Richtung machen.

Mgr. Casolani, M. Angelo Vinco und ich nah-

men daher Abschied von P. Nyllo, den wir mit P. Pedemonte in Chartum zurückließen; wir bestiegen von Neuem, und zwar muthiger, als das erste Mal, die Kamele, und begaben uns im März in die ausgedehnten Ebenen der sogenannten Insel Sennaar, die den beträchtlichsten Theil des ehemahligen Königreiches g. Namens, unter der blühenden Dynastie der Fungi ausmachte.

Der Zustand, in dem wir P. Nyllo zurückließen, rief uns zu früh von dieser Expedition zurück, aus der wir übrigens mit den schönsten Hoffnungen, die besuchten Völkerschaften für das Christenthum zu gewinnen, heimkehrten. Nach unserer Rückkunft war unsere Lage und Stimmung, wie sie vor unserer Abreise gewesen war. Die zunehmende Sonnenhitze lähmte nebstdem alle unsere Kräfte. Unser Gottesdienst beschränkte sich noch immer, wie im Beginne auf eine stille Messe, die in Ermangelung eines schicklichen Ortes, in einer Gartenlaube bei einem braven Europäer alle Sonntage gelesen wurde. Die Ostersfeiertage, in denen wir die Erinnerung des Leidens unsers göttl. Heilandes nicht nach dem h. Gebrauche der Kirche feiern konnten, erfüllten uns eben deshalb mit desto mehr Kummer und Schwermuth. — Ach — wie glücklich pries ich mir in diesen trüben Stunden den Priester, der in seinem Dorf-Kirchlein mit seiner andächtigen Gemeinde eines Geistes und Herzens, das Andenken an diese heiligsten Geheimnisse feiert!

Der Zustand des P. Nyllo verschlimmerte sich nach Ostern von Tag zu Tag. Mich selbst, der ich schon seit unserer Abreise aus Kairo mit der Geschäftsleitung der gesammten Expedition belastet war, ernannte er, um meine Verwirrung voll zu machen, zum General-Bikär Sent. Afrikas; er übergab mir all' die Vollmachten, die er wenige Monate vorher aus den Händen Sr. Heiligkeit des Papstes und der h. Congregation empfangen hatte, und befugte mich, von der Stunde an die Angelegenheiten des Vikariates nach meinem Gutachten zu ordnen und zu leiten. Die Gefahr, in der unsere Expedition, an der ich stets den wärmsten Antheil genommen hatte, nun mehr als je schwebte, bewog mich das schwere Ruder in der Hoffnung zu ergreifen, daß mir Mgr. Casolani so lange mit Rath und That beistehen werde, bis der h. Stuhl Vorkehrungen zur Wiederbesetzung der so viel als erledigten Stelle des apostol. Vikärs getroffen haben wird.

Schüchtern, doch im lebendigsten Vertrauen, daß mir der Herr in diesem Amte, in dem ich seines Schutzes mehr, als je bedurfte, beistehen werde, wandte ich nun meine ganze Aufmerksamkeit darauf an, wie ich den unter uns niedergesunkenen Muth wieder aufrichten würde. Dieß konnte meiner Meinung nach durch eine thätige Beschäftigung zuerst gelingen. Die göttl. Vorsehung und die Sorgfalt des P. Nyllo selbst zeigte mir den Weg dieß zu bewerkstelligen. Er hatte nämlich kurz vorher ei-

nen Kaufvertrag für ein Stück Gartenland, das am Nil und mitten in der Stadt gelegen war, geschlossen. In dem weitläufigen, aber ganz kaufälligen Gebäude, das damit verbunden war, ließ ich unverzögert alle Vorkehrungen treffen, um so schnell als möglich eine Kapelle, eine Schule und einige Wohnstuben für uns darin einzurichten, und so ohne weiters die Station in Gang zu bringen. Mitten unter dieser Beschäftigung, die bereits alle Langeweile von uns verschucht hatte, wurden wir vom Herrn auf eine höchst empfindliche Weise heimgesucht. Er entriß den 17. Juni die schöne Seele des nie wieder erselichen P. Nyllo aus unserer Mitte. Ein Schlag, der uns, obchon wir seit geraumer Zeit darauf vorbereitet waren, dennoch den tiefsten Schmerz verursachte.

Nachdem wir die irdischen Ueberreste dieses theuern Erstlingsopfers der Mission zur Erde bestattet hatten, brachte uns jeder Tag neue Beschwerden. Ich lag in einem fernen Lande ohne Geld und ohne Creditbriefe, an der Spitze einer Expedition, der ich wenigstens das Nothwendige für den täglichen Bedarf herbeischaffen mußte. Ich befand mich in einer Verlegenheit, aus der ich mich ohne besondere Hilfe Gottes nicht hätte herausziehen können. Doch wo die Noth am höchsten, da ist Gottes Hilfe am nächsten. Eine gute Seele streckte uns zur Stillung des nöthigen Bedarfes eine Summe vor, die ihr gegen einen Wechsel von der Propaganda aus bezahlt werden sollte. Kaum hatte ich jedoch auch diese Angelegenheit beigelegt, so war, als ob sich alle Mächte gegen uns verschworen hätten, ein Ungewitter gegen uns im Anzuge, das uns und unserer Mission den Untergang drohete. Es wurde uns nämlich von Seiten der hiesigen Regierung auf eine eben so listige als tückische Art ein Krieg gesponnen. Man hatte nicht weniger von uns vorgegeben, als, daß wir Verbothen einer fränkischen Armee seien, die ich weiß nicht woher in Belled Sudan einbrechen sollte, um vom Lande Besitz zu nehmen. So lächerlich dieser Vorwand an sich selbst ist, so bediente man sich doch dessen, um uns zu erschrecken, und uns zu bewegen, eben des Weges, den wir gekommen waren, wieder zurückzukehen. — Die Klugheit und Unerschrockenheit des Mgr. Casolani befreite uns jedoch bald von aller Schuld in dieser Anklage. Er blickte das ganze Gewebe durch, und wußte in der Erwiederung eines stürmenden Briefes an den hiesigen Haled-Pascha der Sache eine Wendung zu geben, worin er ebendenselben für all' die üblen Folgen, die unsere Abreise nach sich ziehen würde, vor den englisch. und österreich. Gen. Consulaten, die uns vom Vice-Könige von Egypten die Ferman's zu unserer Sicherheit ausgemirkt haben, verantwortlich machte. Wir erhielten bald hierauf einen verbindlichen Brief (!) vom Pascha, und wurden seit jener Zeit von Niemanden mehr belästiget.

(Schuß folgt.)